



200 Jahre Organon

Reicht der naturwissenschaftliche Ansatz für eine Medizin
des 21. Jahrhunderts? Ist das Organon noch zeitgemäß?

ICE 10

10. Internationaler Coethener
Erfahrungsaustausch
11.-13. November 2010
Köthen (Anhalt)

Gerhard Resch (Wien)

Einfluss philosophischer Grundhaltungen bei der Betrachtung der Homöopathie*

Zunächst einmal vielen Dank für die Einladung, die mir die Möglichkeit gibt, eine Frage mit Ihnen zu erörtern, die mir persönlich sehr am Herzen liegt – die Frage danach, was die homöopathische Medizin eigentlich wirklich ist. Wir sind so gewohnt, die Homöopathie von Hahnemann aus zu betrachten, dass wir vergessen, dass die homöopathische Methode nur eine von vielen Zugangsmöglichkeiten zur Medizin ist, die es auf der Welt gibt. Ich kann mich etwa an einen Weltkongress erinnern, an dem ich in den siebziger Jahren in Indien teilnahm, und während dessen der damalige Staatspräsident, ein 86-jähriger Mann, uns besuchte. Er sagte uns: "Ich möchte die Homöopathen daran erinnern, dass sie bescheiden sein sollen, denn sie haben unter den 800 (!) offiziell anerkannten verschiedenen Medizinmethoden in Indien sehr viel Einfluss." Ich war damals sehr überrascht über diese Zahl – meine eigenen Nachforschungen haben etwa 50 oder 60 Methoden ergeben, was für einen Europäer immer noch unwahrscheinlich genug klingt. Was das für uns bedeutet, ist vor allem eines: "Medizin" bedeutet nicht eine einzige, genau definierte und abgesteckte "Wissenschaft", so wie sich das im Bewusstsein der westlichen Welt etabliert hat. Medizin ist ein "Methodos", ein Weg, ein Zugang. Und das bedeutet gleichzeitig, dass es viele verschiedene Wege, viele verschiedene Möglichkeiten des Zugangs, viele verschiedene Wege zum Ziel geben muss.

Es ist daher für uns als homöopathische Ärzte von großer Bedeutung, uns darüber klar zu werden, welchen Zugang wir durch unsere Entscheidung für die homöopathische Medizin gewählt haben. Worin besteht dieser bestimmte Weg, wodurch ist er besonders geprägt? Ich möchte hier bei Aristoteles beginnen, mit dem ich mich schon seit meiner Schulzeit beschäftige.

Der Teil der Schriften des Aristoteles, der uns zunächst am meisten weiterhilft, ist die Kategorienlehre. Diese besagt: Jedes Wort, das wir unverbunden sprechen, gehört zu einer von zehn Kategorien. Diese Kategorienlehre ist eine große Hilfe, wenn man etwa verstehen möchte, was Sprache ist und wie wir sie gebrauchen können. Auch wenn wir unseren Zugang zur Medizin analysieren wollen, müssen wir zunächst einmal festlegen, was die Medizin an sich überhaupt ist. Die Medizin (zunächst einmal als Begriff, als unverbunden gesprochenes Wort) gehört zu einer dieser zehn Kategorien. Welche sind das?

1. Kategorie: Substanz
2. Kategorie: Quantität
3. Kategorie: Qualität
4. Kategorie: Relation

Es gibt noch sechs weitere (Ort, Zeit, Passion, Aktion, Habitus und Lage), die aber in diesem Zusammenhang eine untergeordnete Rolle spielen.

Die Frage, die wir uns hier stellen müssen, ist zunächst einmal: Wohin gehört innerhalb dieses Systems die Medizin? Wie ist das Verhältnis zwischen einem Patienten und einem Arzt? Die Antwort ist in der Frage schon angedeutet: Wir beschäftigen uns hier mit einem Verhältnis, einer Relation (Kategorie 4). Wissenschaft, Medizin und jede Form von Kunst gehören zu den Relationen.

Jede Relation ist ein Verhältnis zwischen zwei Polen – in unserem Fall das Verhältnis zwischen Arzt und Patient, oder, aus unserer Sicht, das Verhältnis zwischen mir als Arzt und dem Anderen als Patienten. Wir müssen uns also darüber klarwerden, was der "Anderer" ist, wie wir ihn sehen, wie wir ihm begegnen. Diese Frage ist von zentraler Bedeutung – wenn wir sie nicht beantworten können, bedeutet das, dass wir eigentlich nicht wirklich wissen, was wir als Ärzte tun.

Von den zehn Kategorien, die ich bereits erwähnt habe, sind es nur vier, die sich wirklich auf den "Anderen" als solchen beziehen: die Kategorien der Substanz, der Quantität, der Qualität und der Relation. Zunächst kann man daher sagen, dass es prinzipiell einmal vier Zugänge zum Anderen gibt.

Für die Medizin bedeutet das, dass es vier verschiedene Zugangswege, vier Arten von Medizin geben kann. Es gibt den Weg, der über die Erkenntnis der Substanz geht, den, der über die Erkenntnis der Quantität geht, den, der über die Erkenntnis der Qualität geht, und den, der über eine Erfassung der Relation geht. Dies sind die vier Möglichkeiten, die wir haben.

Was ist nun also Medizin der Substanz? Was ist die Substanz des Menschen? Die Substanz des Menschen ist das, was hinter allen Erscheinungen liegt. Im Bereich des Lebendigen ist es die Seele des Menschen. Das heißt: Wenn ich die Substanz suche, dann suche ich die Seele des Menschen. Habe ich aber einen direkten Zugang zur Seele des Menschen? Wenn ich einen solchen hätte, müsste ich den Patienten nichts mehr fragen. Ich müsste ihn nur mehr ansehen und mein Zugang zu seiner Seele würde mir sofort zeigen, was zu tun ist.

Als Christen wissen wir, dass es historisch gesehen nur einmal jemanden gegeben hat, der diese Art von Medizin betreiben konnte, die keine weitere Anamnese erfordert. Christus selbst wusste immer,

* Vortrag im Rahmen des 10. Internationalen Coethener Erfahrungsaustausches (ICE 10). 11. – 13. November 2010. Köthen (Anhalt).
Weitere Informationen: www.wisshom.de

was in jedem Menschen vorging, ihm musste niemand etwas sagen. Für uns als Ärzte ist diese erste Form des Zugangs zu unserem Patienten aber natürlich nicht brauchbar.

Die zweite Form des Zugangs führt über die Quantität. Was ist Quantität? Sie ist das, was für uns am "Anderen" messbar ist. Wo kommt in der Sinneserfahrung die Quantität zum Vorschein? – Erst in der inneren Reflexion äußerer Erscheinungen. Die Methodik, die sich aus diesem Zugang ergibt, ist das, was wir heute als Schulmedizin bezeichnen. Sie ist auch die Basis jeder Volksmedizin.

Die dritte Form des Zugangs führt über die Qualität. Wieder müssen wir uns fragen: Was ist Qualität? Bei Aristoteles finden wir eine Definition: "Qualität ist Form in Bewegung." Das mag zunächst sehr abstrakt klingen, ist aber, wenn man sich damit etwas genauer beschäftigt, wie ein Schlüssel zu allen Problemen, die wir in der Homöopathie haben.

Um wirklich verstehen zu können, was damit gemeint ist, müssen wir uns zunächst über den Unterschied zwischen dem Zugang über die Qualität und dem Zugang über die Quantität klar werden. Der Zugang über die Quantität findet in unserem Innern statt, wird von unserem inneren Bewusstsein geleitet; in der Philosophie spricht man von "Sensus Internus" und "Sensus Communis", das heißt, von der inneren Repräsentation und Zusammenfassung aller unserer Sinneserfahrungen. Diese Methodik liegt uns nahe, sie ist einfach für uns, weil sie uns, zumindest scheinbar, viel "Durchblick", viel Luzidität verschafft. Wir beschäftigen uns hier mit dem, was wir – im wahrsten Sinne des Wortes – "begreifen" können. Daher ist dieser Zugang auch so verführerisch und hat sich als so dominierend durchgesetzt, dass er heute von vielen als der einzig mögliche Zugang gesehen wird.

Wenn man andererseits Qualität betrachtet, wird einem sofort klar, dass Qualität etwas Flüchtliges ist. Wir sehen etwas, wir schließen kurz die Augen und sehen es nicht mehr. Wir öffnen die Augen und sehen wieder. Und auch wenn wir die Augen nur ganz kurz geschlossen und fast sofort wieder geöffnet hatten – die Phänomene, die wir wahrnehmen, haben sich in diesem kurzen Augenblick schon geändert, sie sind nicht mehr genau das, was wir vorher gesehen haben. Thomas von Aquin, ein großer Kenner der Schriften des Aristoteles, nannte daher die Qualitäten „res obscura et varia“, dunkel und vielfältig.

Was dunkel und vielfältig ist, ist schwer zu erfassen. Für eine Methodik der Medizin, die den Weg über die Qualität geht, bedeutet das, dass man als Arzt eine schwere Aufgabe vor sich hat. Qualitätsvorgänge sind immer flüchtig – die Sinneserfahrung ist immer aktuell, sie ist von ihrem Wesen her nicht bleibend, sondern immer anders, nie absolut reproduzierbar. Das ist der Weg, den Hahnemann gewählt hat. Und wenn man versteht, in welchem Ausmaß diese „res obscura et varia“ wirklich "dunkel und vielfältig" ist, wird auch sofort klar, warum es so lange gedauert hat, bis sich ein Mensch gefunden hat, der bereit war, diese herkulische Arbeit auf sich zu nehmen und der auch die nötigen Fähigkeiten hatte, die daraus entstehenden Probleme auf ganz unnachahmliche Weise zu lösen.

Das Bewusstsein, dass es diese Art von qualitativer Medizin gibt, geben muss, war seit dem Altertum vorhanden. Wir finden es in den hippokratischen Schriften, sogar bei Galen, auch bei einigen römischen Schriftstellern. Die Möglichkeiten, die wir heute in der homöopathischen Medizin ausnützen, sind an vielen Stellen erwähnt.

Die vierte Zugangsmöglichkeit führt uns schließlich über die Relationen. Eine Relation ist das, was uns mit anderen Menschen, mit unserer Umgebung, mit allen unseren Beschäftigungen verbindet. In jeder dieser Relationen sind wir selbst aber immer nur eine Randerscheinung oder ein Ende. Die Relation hat immer Anfang und Ende. Sie kann daher niemals für sich allein gesehen werden, sondern immer im Verhältnis zu etwas anderem. Diese Medizin der Relationen finden wir in den zahlreichen modernen psychologischen Methoden. In der Relation ist unser Erkenntnisgegenstand, nämlich das Wesen unseres Patienten, aber am wenigsten deutlich zu sehen.

Um es noch einmal kurz zusammenzufassen: Wir haben also vier Einstiegsmöglichkeiten: über die Substanz, über die Quantität, über die Qualität und über die Relation. Die Homöopathie können wir demgemäß definieren als den Weg der Qualität, als Zugang zum Anderen über die Qualität. Das bringt uns automatisch zu der Überlegung, wohin der quantitative Weg und der qualitative Weg uns eigentlich führen. Was ist unsere Aufgabe in der Medizin? Unsere Aufgabe ist es, so nah wie möglich an den Patienten heranzukommen, ihn aus seiner Position heraus zu verstehen. Welcher Zugang wird uns eher zu diesem Ziel führen – der, der über die Quantität, oder der, der über die Qualität führt?

Wir können uns dem Anderen nur über die Sinneserfahrung nähern; wir haben eine äußere und eine innere Sinneserfahrung. Wir haben fünf äußere und vier innere Sinne. Die äußeren Sinne brauche ich Ihnen nicht aufzuzählen, die inneren Sinne sind aber den meisten nicht so ganz geläufig. Diese inneren Sinne sind die Imagination, also der "Sensus Communis", der das zusammenfasst, was an den äußeren Sinnen gemeinsam ist, das heißt, die quantitativen Aspekte. In der Praxis bedeutet das, dass der innere Sinn eine fast zwangsmäßige "Verpflichtung" hat, sich über die Quantitäten dem Patienten anzunähern.

Die Qualität jedoch ist unmittelbarer Ausdruck der Substanz; sie stellt nicht die Substanz direkt dar, sondern sie ist ein Hinweis auf die Substanz. Das bedeutet: Wenn der Arzt den Patienten verstehen will, kann er die innere Abbildung dessen, was er wahrnimmt, als Ausgangspunkt nehmen. Warum ist das so verführerisch? Weil es uns ermöglicht, die Dinge zu messen. Qualität ist flüchtig und unmessbar, sie ist einmalig, einzigartig. Das ist der Grund, warum Hahnemann uns sagt, dass wir die Totalität der Symptome brauchen. Totalität bedeutet, dass wir alles Einmalige am Patienten sammeln müssen, um ihn zu verstehen. Die Schulmedizin, so wie jede andere Form von quantitativ dominierter Medizin, versucht, über das, was messbar ist, das Sichere, das Nachweisbare, das Wiederholbare am Patienten zu erfassen.

Wenn wir Homöopathie betreiben wollen, bedeutet das also, dass wir uns mit „res obscura et varia“ beschäftigen müssen, mit etwas, das uns nur mittelbar – in Form von Zeichen, von Hinweisen – gegeben wird. Und wir erkennen noch etwas anderes, nämlich, dass wir uns in der homöopathischen Medizin auf der Ebene der fünf äußeren Sinne bewegen müssen, denn nur dort werden die Qualitäten als Qualitäten dargestellt – nicht in der inneren Repräsentation. Das bedeutet, dass wir trachten müssen, uns auf diesem sehr schwierigen Terrain der qualitativen Informationen zurechtzufinden; wir brauchen alle unsere geistigen Fähigkeiten und geistigen Bemühungen, um dieser „res obscura et varia“ Herr zu werden.

Was ist aber die Summe aller unserer geistigen Bemühungen, seit der Mensch sich der Umwelt bewusst zuwendet? Es ist die Geschichte der Philosophie, der Liebe zur Wahrheit, wobei Wahrheit als Übereinstimmung des Denkens mit der Sache, über die nachgedacht wird, zu definieren ist. Wenn wir also unseren Patienten gerecht werden wollen, muss das Bild des Patienten, das in uns entsteht, dem Wesen des Patienten entsprechen. Das bedeutet: Wir brauchen eine Stütze in dieser schwierigen Situation, in die wir uns als Homöopathen begeben haben, und die unvergleichlich schwieriger ist als die des Schulmediziners – oder jedes anderen, der von der Quantität ausgeht und der immer die Möglichkeit hat, sozusagen einen Zentimetermaßstab anzusetzen. Wir als Homöopathen haben kein solches Maß, keine absolute mathematische Sicherheit.

Wir müssen uns daher der Philosophie bedienen. Ein Homöopath, der ohne eine gewisse philosophische Ausbildung in seinen Beruf geht, ist für sich selbst und für den Patienten höchst gefährlich – ganz abgesehen davon, dass er niemals imstande sein wird, die ungeheure Fülle dessen auszuschöpfen, was wir in der Homöopathie heute schon an Wissensschätzen haben. Vor allem aber wird er, je nachdem zu welcher jeweiligen Sekte des Denkens er gehört, diese seine Positionen mit entsprechendem Zorn und entsprechender Leidenschaft vertreten, ohne zu erkennen, dass er in einem Gedankengebäude gefangen ist, das nur eines von vielen ist, das er aber – mangels eines entsprechenden Überblicks – nicht als solches erkennen kann. Er wird daher auch die Limitationen, die es ihm auferlegt, nicht begreifen können.

Aus der Erkenntnis, dass wir die Philosophie brauchen, ergibt sich aber sofort die nächste Schwierigkeit. Ich habe zu Hause ein sehr gutes Buch, das eine allgemeine Einführung in die Philosophie gibt, und das zuallererst darauf hinweist, dass bisher 30.000 bis 35.000 philosophische Systeme bekannt sind, die alle in irgendeiner Weise den Anspruch erheben, eine gewisse, allgemeine Darstellung des philosophischen Geschehens und des Forschungsgegenstands der Philosophie zu bieten.

Wie aber sollen wir jemals in unserem Leben Zeit haben, 30.000 verschiedene Philosophiesysteme zu studieren, um herauszubekommen, welche uns in der homöopathischen Medizin, in der Qualitätsmedizin nützen können?

Ich möchte Sie in diesem Zusammenhang auf ein kleines Büchlein hinweisen, das uns ein vor kurzer Zeit verstorbener Dominikaner hinterlassen hat. Es trägt den Titel „Lettre à un ami“ – „Brief an einen Freund“ und stellt ein kleines philosophisches Itinerarium dar, in dem er uns zeigt, dass es eine Möglichkeit gibt, sich in diesem Wirrwarr der philosophischen Systeme zurechtzufinden. Wir müssen nur das tun, was wir von Natur aus in der Homöopathie auch immer tun müssen. Wir müssen die Ursprünge suchen. Wir müssen wieder dorthin zurückkehren, wo alles beginnt. Nur wenn wir den Anfang kennen, können wir hoffen, eine Orientierung und eine Einsicht in das, was später kommt, zu erhalten. Es gibt eigentlich nur fünf Ausgangspunkte für die gesamte Vielfalt der philosophischen Richtungen. Das bedeutet, dass sich diese 30.000 plötzlich auf fünf reduzieren lassen und dass wir diese fünf möglichen philosophischen Ansätze sehr wohl jederzeit überblicken können.

Ich möchte Ihnen hier einen kurzen Überblick über diese fünf möglichen Ausgangspunkte geben, weil sie ganz wesentlich für die Erkenntnis dessen sind, was wir auch hier zu tun versuchen.

Der erste Ansatzpunkt besagt: „Es gibt eine Philosophie, die ausgeht von der Fülle all dessen, was uns von außen berührt“, d.h. Sinneserfahrung im umfassendsten Sinn, ohne irgendetwas auszuschließen. In jeder Sinneserfahrung ist aber auch der menschliche Verstand anwesend, das heißt, dieser erste Ansatz geht aus von Sinneserfahrung mit Verstand und von einem Eindringen in die Wirklichkeit über diese durch den Verstand erfassten Sinneserfahrungen. Die Methode, die damit verbunden wird, werde ich später noch ganz kurz erwähnen. Die Philosophen, die diesen Zugang gewählt haben, waren vor allem die Vorsokratiker, besonders Heraklit, dann Aristoteles, dann Thomas von Aquin und schließlich, mit gewissen Einschränkungen, die modernen Aristoteliker.

Der zweite mögliche Ausgangspunkt liegt in der Fülle der inneren Erfahrungen, die sich aus den äußeren Sinneserfahrungen ergeben, d.h. in der Fülle all dessen, was wir fühlen, was wir erkennen, was wir glauben, zu verstehen. Auch für diesen Ansatz gab es bereits Vertreter unter den Vorsokratikern, vor allem Parmenides, der in einer Offenbarung durch eine Göttin als Erster das Unbewegte entdeckte. Er wird in einem Wagen in den Himmel hinauf geführt und eine namenlose Göttin erklärt ihm, was ihm da alles passiert. Er entdeckt in der Liebe das Unbewegte. Wenn man diese Erkenntnis philosophiegeschichtlich einordnen will, bedeutet das die Erkenntnis des Seins – dadurch, dass dem Philosophen alles, was ihn hier in dieser Welt bewegt, weggenommen wird, entdeckt er, dass er ein "Sein" hat, das unabhängig davon besteht. Weitere Vertreter dieser Richtung sind Platon mit seiner Innenschau, Plotin, die großen Philosophen der Liebe, alle Neoplatoniker und in der modernen Philosophie die verschiedenen Schulen des Existenzialismus. Es gibt zwei große Ströme des Existenzialismus. Der eine, objektive, beruht vor allem auf Hegel; der bekannteste Vertreter des subjektiven Existenzialismus ist Jean-Paul Sartre.

Der dritte Ansatz geht von unserem Bewusstsein aus, von unseren klaren Erkenntnissen. Er sagt: „Nur die

klaren Erkenntnisse, die wir haben, sind wirklich wert, philosophisch erfasst zu werden“, d.h. alles, was Gefühlswelt ist, wird ausgeklammert. Kierkegaard, ein Vertreter dieses Weges, sagt: „Weg mit jeder Form von emotioneller Beeinflussung“. Diese dritte Gruppe ist vielleicht am besten charakterisiert durch Descartes' „Cogito ergo sum“ – „Weil ich erkenne, bin ich.“ Das heißt, wir können nicht erkennen, weil wir sind, sondern die Existenz selbst hängt von unserem Erkennen ab. Diese Philosophie hat natürlich zahllose Vertreter in der modernen Zeit, so etwa die Phänomenologen.

Interessanterweise wird heutzutage die Bezeichnung "Phänomenologie" für alle diejenigen verwendet, die eigentlich *nicht* begreifen, was das Phänomen ist. Die Phänomenologen sind eigentlich die, die dem Phänomen nicht gerecht werden. Schon Aristoteles war gegen Platon – der ein geistig mächtiger Gegner war – angetreten, um sozusagen das Phänomen zu "retten". Das gilt übrigens auch für die Homöopathie. Auch wir treten an, um das Phänomen zu retten. Wenn wir das begreifen, haben wir die Grundlage für viele der Probleme begriffen, die uns in der Homöopathie bewegen. Die Phänomenologen – der bekannteste von ihnen ist in Deutschland Edmund Husserl – sehen am Phänomen nur, dass es in ihnen einen bestimmten geistigen Prozess der Erkenntnis einleitet. Sie nehmen das Phänomen als einen Anstoß und nicht mehr. Es hat daher für uns auch keinen Sinn, uns weiter mit diesem Denkansatz zu beschäftigen.

Der vierte mögliche Ausgangspunkt ist noch stärker reduziert. Nur Inspiration und Intuition sind Ausgangspunkt philosophischer Erkenntnis. Was ist Intuition, was ist Inspiration? – Inspiration ist das Erkennen, das Aufleuchten einer neuen Form. Intuition ist Erfassung einer bestimmten Struktur in der Mischung der vielen Phänomene des Seienden (Intuition spielt übrigens eine große Rolle in der homöopathischen Medizin). Die Philosophen, die diesen Ansatzpunkt nehmen, allen voran Platon, sehen in der Intuition der idealen Formen eine Art Erinnerung, die die idealen Formen sozusagen aus der Vergesslichkeit der – im Körper gefangenen – Seele wieder heraufholt. Der bekannteste Vertreter dieses Ansatzes in der Neuzeit ist Kierkegaard.

Und dann gibt es noch einen fünften philosophischen Ansatz: Alles zu nehmen, was jeder Philosoph schon erkannt hat, alle Meinungen, alle Doxa, alle Wahrheiten, und sie neu zu mischen. Das ist – etwas boshaft formuliert – die Philosophie der Professoren, d.h. der Leute, die mangels eigener Intuition und Inspiration einfach verschiedenste Elemente der Denkenden genommen haben und ihnen jetzt eine neue Form oder einen neuen Zusammenhalt zu geben versuchen.

Soweit also diese fünf Ausgangspunkte. Wenn wir jetzt schauen wollen, welcher davon für die Homöopathie wirklich brauchbar ist, müssen wir diese fünf Ausgangspunkte noch einmal Revue passieren lassen.

Jede Erkenntnis kommt entweder aus dem Inneren oder sie kommt von außen, wird uns gereicht. Wenn wir einen Patienten vor uns haben, wird jede innere Vorstruktur, die wir in unserem geistigen Vermögen

besitzen und mit der wir den Patienten betrachten, automatisch zu einem Apriori, das einen Teil dessen, was der Patient uns – verbal und nonverbal – mitteilen kann, verzerrt und verdunkelt. Das heißt: Wenn wir den Patienten wirklich als Individuum, in seiner individuellen Einmaligkeit, verstehen wollen, müssen wir ihn ohne jedes Apriori betrachten. Das bedeutet: Wenn wir uns einbilden, schon vorher zu wissen, was der Patient ist, wenn wir sehen, dass der Patient zum Beispiel in Pantoffeln zu kommt und sofort an Sulfur und Sepia denken, dann haben wir bereits eine aprioristische Position eingenommen. Wir schalten damit von vornherein vieles bereits aus. Wir erwarten nur mehr, dass der Patient in dem Rahmen bleibt, den wir jetzt an reduzierter Wirklichkeit zuzulassen bereit sind, dass er uns weiterhin in diesem Sinne Informationen zukommen lässt, die das bestätigen, was wir bereits von vornherein angenommen haben. Mit anderen Worten: Wenn wir wirklich dem Patienten vorurteilslos gegenüber treten wollen – und Hahnemann fordert mit allem Nachdruck, dem Patienten kein Vorurteil entgegen zu bringen, den Patienten ausreden zu lassen, den Patienten in seiner persönlichen Ausdrucksweise zuzulassen – werden wir merken, dass sich diese fünf Ausgangspunkte plötzlich ganz eindeutig identifizieren lassen.

Der erste Ausgangspunkt: ein umfassendes Zulassen dessen, was uns über die Wirklichkeit dargeboten wird, bei gleichzeitiger Präsenz unseres Verstandes, nicht unserer Vernunft. Was ist Verstand? Verstand ist jener Teil unseres menschlichen, geistigen Vermögens, der dem Verständigen zugeordnet ist. Das heißt, das, was verständigt, das, was erkannt werden kann, das ist das, was den Verstand interessiert. Der Verstand ist der Herr. Platon vergleicht den Verstand mit einem Hund, der vor einem Busch im Jagdfieber zittert, weil er riecht und ahnt, dass dort ein Wild verborgen ist; und der Hund bellt und versucht, in dieses Dickicht einzudringen und diesen Hirsch oder dieses Reh oder diesen Hasen dazu zu bringen, dass er aus dem Dickicht heraus kommt. Der Verstand ist also angesichts der Wirklichkeit in einer Erwartungshaltung, er betrachtet ein Phänomen und fragt: Was steckt hinter dem Phänomen? Was verbirgt sich in diesem Busch? Wie ist es möglich, sich dem Verborgenen zu nähern, es zu "entdecken"? Sinneserfahrung in der Präsenz des Verstandes bedeutet, dass der Verstand das Verständliche sucht und findet. Wenn also das Verständlichste die Existenz des Anderen in der ihm eigenen Form ist, dann ist jede Sinneserfahrung mit Hilfe des Verstandes eine Sinneserfahrung, die sozusagen als Schlüssel, als Eintrittspforte auf dem Weg zur Substanz dienen kann, die uns auf den Weg zu unserem Ziel bringt. Das bedeutet nicht, dass die inneren Erfahrungen, die den zweiten möglichen Ansatzpunkt bilden, deswegen keine Bedeutung hätten. Sie haben Bedeutung, aber sie sind sekundär und der erste Ansatz lässt sie an dem Platz, an den sie gehören. Was immer wir empfinden, was immer wir glauben, erkannt zu haben, ist sekundär gegenüber dem Anderen selbst in seiner objektiven Wirklichkeit.

Wie sieht es nun mit dem dritten Ansatz aus? Was wir verstanden haben, ist dem Verständlichen zugeordnet, aber das Symptom zeigt uns eine bestimmte Modalität, eine bestimmte Eigenart des Anderen als solchem. Ein Symptom ist daher etwas,

was wir verstehen können, aber immer nur partiell, nämlich insofern es verständlich ist. Wenn wir vom ersten Ansatz ausgehen, respektieren wir gleichzeitig auch, dass unser Verstand immer nur Teilaspekte erfassen kann. Daher brauchen wir eine Fülle von Informationen, eine Fülle von Zugängen, die uns die einzelnen Symptome, die einzelnen Passagen zur Substanz, zum Wesentlichen des Anderen eröffnet. Symptome sind wie die Hinweispfeile, die auf etwas hindeuten. Wenn wir in diese Eigenart des Phänomens, das uns der Patient darbietet, eindringen, entdecken wir, dass dieses Phänomen eine Eigenschaft hat, die wir Symbol nennen. Wir gehen über den speziellen Charakter des Phänomens an den Patienten heran und dringen in ihn ein. Das heißt, dass jede Form von Repertorisation, die daraus besteht, dass wir die Phänomene beim Namen nennen und sie in den Computer eintippen und damit ablegen, eigentlich nichts anderes bedeutet, als dass wir unser Denken eingestellt haben, unseren Verstand der Vernunft geopfert haben.

Verachtet jemand, der vom ersten Ansatz ausgeht, das, was ihm sein Verstand sagt? – Nein. Er erkennt, dass es das besondere Privileg der Klarheit des Geistes ist, ihm gewisse Strukturen deutlich und verständlich darzulegen. Dies ist auch der Grund, warum emotional geprägte Menschen eher den zweiten, und stärker vom Verstand her geprägte Menschen eher den dritten Ansatz als Zugang wählen. Aber sobald wir das auf den Patienten anwenden, reduzieren wir unsere Fähigkeit, den Patienten in unserem Inneren so darzustellen, dass es dem Patienten als Patienten gerecht wird.

Der vierte Ansatz geht von Intuition und Inspiration aus. Paragraph 153 des Organon ist der wichtigste Kunstparagraph. Die Homöopathie ist eine Kunst. Warum ist sie eine Kunst? Wir nehmen das häufig als selbstverständlich hin – aber die Frage nach Kunst und Wissenschaft, die berühmte Frage „Was ist die Medizin?“ lässt sich ganz einfach dadurch lösen, dass wir uns in Erinnerung rufen, dass die Wissenschaft vom Allgemeinen handelt und die Kunst vom Besonderen. Als Ärzte behandeln wir nicht den Menschen als Abstraktum, sondern immer einen bestimmten Menschen, der konkret vor uns sitzt. Daher ist die Medizin, wenn sie den Einzelnen behandelt, automatisch Kunst, ob uns das gefällt oder nicht. Die Kunst ist die Wissenschaft vom Einzelnen; das heißt, wir können uns in der Kunst eigentlich auf nichts verlassen, wir müssen die Medizin sozusagen für jeden Einzelnen spezifisch neu finden. Für jeden einzelnen Patienten müssen wir den Weg, den Zugang, neu finden – durch Intuition.

Wie sieht es mit der Inspiration aus? Wir hören oft: „Wir müssen in der Homöopathie, in der Medizin kreativ sein.“ Heißt das, dass wir kreativ wie ein Künstler sein sollen? – Einem Patienten eines solchen Arztes würden wir wohl alle raten, so schnell wie möglich das Weite zu suchen. Denn die Kunst, die kreative Kunst gibt eine *mögliche* Form. Was wir brauchen, ist nicht eine mögliche Form, sondern die einzig richtige Form, die das ist, was der Patient braucht. In der Homöopathie haben wir die einzigartige Situation, dass die Diagnose gleich der Therapie ist. Unsere Diagnosen lauten Sepia, Arsenicum etc., bestehen also nicht aus einem beliebigen Krankheitsnamen. Es ist das Wesen der

Kunst, das Einzigartige am Anderen zu erfassen, der Individualität jedes einzelnen Menschen gerecht zu werden. Das ist eine schwierige Aufgabe, die von uns ein hohes Maß an Adaptabilität verlangt. Wenn meine Schüler einen Fall nicht lösen können, sage ich ihnen: „Ihr seid noch nicht in die Haut des Patienten geschlüpft. Ihr müsst die Welt aus seiner Sicht sehen.“ Um Gottes Willen nur nicht kreativ werden, d.h. irgendeine Form zwischen sich und den Patienten stellen; das ist kriminell! Aber: Die Intuition erlaubt uns, das Wesentliche vom Unwesentlichen zu unterscheiden, das Aufleuchten eines ganz besonders charakteristischen Symptoms zu erkennen. Deshalb ist Intuition in der Homöopathie hoch gefragt.

Noch ein kurzer Blick auf den fünften möglichen Ansatz, auf die Philosophie der Professoren. Auch diese sollten wir keinesfalls verachten, weil sie uns die Fülle der Problematik in den einzelnen Fragen zeigt. Sie hilft uns, zu entdecken, wo wir uns geirrt haben. Die Fülle der Schwierigkeiten, die wir alle angesichts der Wirklichkeit haben, wird uns durch diese Zugangsform erst richtig präsent.

Man könnte natürlich zu jedem dieser Punkte noch sehr viel sagen, was hier den Rahmen sprengen würde. Ich möchte jetzt noch ganz kurz auf das Funktionieren des menschlichen Verstands eingehen – etwas, das bei uns ja leider kaum mehr in den Schulen gelehrt wird. Der menschliche Verstand ist auf das Verständliche zugeordnet. Er kann aber immer nur das Einfache begreifen, nie das Multiple. Alles, was multipel ist, ist dem Verstand nicht zugänglich. Das bedeutet: Der Verstand sucht immer das Unum, das Eine.

Was das Sein in erster Linie auszeichnet, ist, dass es einmalig ist, dass es Eins ist. Deswegen sind wir als Homöopathen erst sicher, wenn wir *ein* Mittel gefunden haben, nicht, wenn wir zwanzig Mittel gefunden haben. Das heißt, wir müssen immer danach streben, das eine und letzte zu erkennen. Wir tun das zunächst, indem wir abstrahieren.

Das Abstrahieren ist ein notwendiges Übel des menschlichen Verstandes. Wir müssen das Unwesentliche vom Wesentlichen trennen, wir müssen separieren, wir müssen auswählen und weglassen. In der Homöopathie haben wir die zwei Anforderungen an die Anamnese: Totalität der Symptome, Multiplizität und den Paragraphen 153, der auf das eine, letzte, tiefste Symptom hinweisen soll, das uns am Nächsten und am Eindeutigsten zum Anderen als Anderem führt. Für uns als Ärzte bedeutet das, dass wir in der homöopathischen Anamnese nie stehen bleiben können, bis wir nicht zum Letzten vorgedrungen sind. Das kann nicht immer in der ersten Sitzung geschehen, man muss manchmal froh sein, wenn es in der fünften Sitzung geschieht, aber das muss immer unser Ziel bleiben.

Wenn wir einzelne Probleme der Homöopathie im Lichte dieses ersten Zugangswegs, der Philosophie der ersten Methodik, dieser radikalen Hinwendung an die untersuchte Sache, betrachten wollen, müssen wir beim Paragraphen Eins des Organon beginnen. Wir wissen alle, dass der Paragraph Eins vom ersten Organon über das zweite bis zum sechsten Organon eine völlige Wende durchgemacht hat.

Als Motto hat Hahnemann ein Gedicht von Rückert vorangestellt, das Sie alle kennen:

*Die Wahrheit,
die wir alle nötig haben,
die uns als Menschen glücklich macht,
war von der weisen Hand,
die sie uns zugebracht,
nur leicht verdeckt,
nicht tief vergraben.*

Was können wir daraus erkennen? – Wir sehen, dass Hahnemann vom dritten möglichen Ansatz ausgegangen ist. Wir sehen ihn in der Freude des Entdeckers – was dem zweiten Ansatz entspricht – und im Versuch, im ersten Paragraphen das festzulegen, was allen anderen Paragraphen im Weiteren zu Grunde liegen soll. Im ersten Paragraphen spricht Hahnemann eindeutig die Finalität an, d.h. einen der vier Naturgründe, die in allem, was real ist, immer vorhanden sind. Diese Naturgründe sind die *causa materialis*, *causa formalis*, *causa efficiens* und *causa finalis*. Hahnemann war ein Rationalist und als solcher blickte er nach innen. Wie wird das ausgedrückt?

Der Arzt hat kein höheres Ziel. Ist es möglich, aufgrund des inneren Ziels des Arztes die Grundlagen einer Medizin festzulegen, die allgemein gültig sein soll? Der Satz lautet dann weiter: Der Arzt hat kein höheres Ziel, als kranke Menschen gesund zu machen, was man Heilen nennt. Wo ist also der Schwerpunkt in diesem ersten Satz? – Er liegt eindeutig beim Arzt und dessen Ziel.

Daraus ergibt sich von selbst die nächste Frage: Sind alle Ziele, die wir haben identisch? Was ist ein Ziel? – Es ist ein Vorstellungsbild, das wir haben. Jeder stellt sich unter Heilung etwas anderes vor – wir haben es hier daher mit multiplen Zielen zu tun. Multiplizität kann aber niemals ein Ordnungsprinzip sein, sondern ist immer ein Prinzip der Unordnung. Der Arzt hat eine Reihe anderer Ziele, unter denen die Heilung vielleicht das höchste ist, aber er hat auch Ziele wie etwa seine Familie zu ernähren, Anerkennung zu gewinnen, usw. Er hat verschiedene Ziele. Und genau daraus können wir die Schwäche dieser philosophischen Position erkennen, die Hahnemann gewählt hat.

Interessant ist hier auch die Verwendung des Hilfszeitworts „hat“ – „haben“. „Haben“ ist ein transitives Verb, weist immer auf etwas anderes hin. Als jemand, der "hat", ist man nicht in derselben Position wie jemand, der "ist"; man ist in einer Relation, in einer verhältnismäßig schwachen Position angesichts einer anderen Sache.

Radikal anders drückt Hahnemann sich in der späteren Formulierung aus: Des Arztes höchster und einziger Beruf ist es, kranke Menschen gesund zu machen. Hier liegt der Schwerpunkt auf dem Beruf, auf der Berufung. Berufung kommt von „herbeirufen, herbeiführen, heranziehen“. Die Berufung ist daher etwas, das vom Patienten ausgeht und hier im ersten Fall steht. Das heißt: Ab 1819 ist im Organon die gesamte Homöopathie auf die Berufung fokussiert.

Die Berufung ist etwas, das vom erkrankten Patienten kommt. Wenn wir diesen Begriff weiter analysieren,

kommen wir zu der Frage, was es ist, das aus dem Patienten ruft? Ruft die Krankheit oder ruft die Gesundheit? Sobald wir die Frage gestellt haben, wird uns klar, dass es nicht die Krankheit sein kann, die ihre eigene Vernichtung herbeiruft, sondern dass es die Gesundheit sein muss, die ruft. Daraus ergibt sich, dass das Letzte und Wesentlichste die Gesundheit sein muss. Die homöopathische Medizin, wie alle anderen Medizinformen, definiert sich von der Gesundheit her – das Maß jeder Form von Medizin ist Gesundheit.

Das bringt uns automatisch zur nächsten Frage: Was bedeutet Gesundheit? Ist Gesundheit ein Begriff des Seins oder des Werdens?

Gesundheit ist ein Begriff des Werdens. Daher müssen wir die Gesundheit von der Empfängnis bis zum Tod zu verstehen trachten. Es geht nicht um einen Begriff, der allein irgendwo steht. Werden aber spielt sich immer in der Bewegung, daher immer in der Unvollkommenheit ab. Heilung kann daher auch kein starrer Begriff, kein Ideal sein, sondern das Ideal der Heilung ist vollständige Wiederherstellung. Diese vollständige Wiederherstellung ist sozusagen das Fernziel, das wir anpeilen, das wir aber nie vollständig erreichen können. Der Grund dafür ist, dass wir durch den Körper zur Materie gehören und die Materie Unschärfe hat und niemals abschließend finalisiert werden kann. Materie ist gleichbedeutend mit Unschärfe.

Wenn wir jetzt dieses Wissen auf den Begriff anwenden, den wir so schwer zu verstehen finden, nämlich den Begriff der Miasmen, und uns mit derselben Entschlossenheit und Radikalität dem Begriff „Miasma“ annähern, dann wird uns sofort klar, dass wir nicht von der Seite der Krankheit, sondern von der Gesundheit her darauf zugehen müssen. Was ist dreifach in unserer Gesundheit? Und was, wenn überwunden, kann nicht mehr aus sich selber heilen?

Und Sie sehen plötzlich, dass die Frage des Miasmas sich auflöst, denn es ist ganz klar, was Hahnemann hier gefunden hat – nämlich, dass die chronische Krankheit dadurch chronisch ist, dass sie eine bleibende Störung auf der Ebene der drei Keimblätter ist, der Grundlage unserer Gesundheit!

Daraus wird auch klar, was die Mexikaner sagen. Die Mexikaner haben erkannt, dass das Wesen des ersten Miasmas in einer *functio laesa* besteht, einem Problem in der Entwicklungsgeschichte, die wir ja auch mit hinein nehmen müssen, wenn wir von einem gesunden Menschen sprechen wollen. Gesundheit ist ein Begriff des Werdens und das Werden setzt sich vom Anfang bis zum Ende fort. Wenn wir uns nur auf die Situation des Patienten zu einem bestimmten Zeitpunkt konzentrieren, können wir den Patienten in seinem Werden nicht erfassen. Dadurch löst sich das Problem der Miasmen in nichts auf – wenn wir verstanden haben, dass die Psora nichts anderes ist als eine Infektion, die zu einer bleibenden Störung auf der Ebene des ersten Keimblatts, des äußeren Keimblatts, geführt hat. Der nächste Schritt ist dann ganz einfach – antipsorisches Mittel kann nur jenes Mittel sein, das auf der Ebene des ersten Keimblatts die Restrukturierung zur Normalität herbeiführen kann.

Mit allen anderen Begriffen in der Homöopathie können wir genauso verfahren.

Wenn wir also diesen ersten Ansatzpunkt, diesen ersten Zugang zur Philosophie, konsequent weiter verfolgen, bis wir auf einen Grund und ein Prinzip gestoßen sind, dann werden sich die Streitfragen, die uns jetzt beschäftigen, bald in Nichts auflösen. Erkenntnis hat immer nur Gültigkeit, solange sie auf einem Grund und Prinzip beruht, das heißt, auf etwas, das in sich ein Anfang ist, das in sich keine Bewegung hat. Der Verstand kann nur Unbewegtes erkennen.

Wenn wir das Organon betrachten, sehen wir, dass Hahnemann einen Bogen gespannt hat zwischen den ersten fünf Paragraphen und dem Schluss. In der sechsten Ausgabe sind eigentlich nur mehr die letzten Paragraphen dazugekommen, in denen vom Mesmerismus und ähnlichen Dingen die Rede ist. Die fundamentale Entdeckung ist, dass der Arzt ebenfalls Arznei ist, und zwar, wenn er es vermag, die höchste aller Arzneien, weil der Mensch in seinem Wesen alle Strukturen zusammenfasst, die außerhalb von ihm sind. Denn die hierarchisch höchste Ebene – und das ist wieder eine solche Induktion – ist das äußere Keimblatt und ist daher die Haut. Mit der Haut endet der Kosmos uns gegenüber und wir enden dem Kosmos gegenüber. Daher: Wenn das äußere Keimblatt das letzte und äußerste ist, was wir haben, dann muss die Störung des äußeren Keimblatts die umfassendste und am weitesten gehende Störung im Bereich des menschlichen Organismus in einer nahezu unendlichen Vielfalt von Symptomen ermöglichen.

Wir sehen also, dass die Ansatzpunkte, die wir wählen müssen, um Antworten auf die wesentlichen Fragen, die uns heute beschäftigen, zu finden, uns bereits im Organon zur Verfügung gestellt wurden. Das Organon ist viel mehr als ein historisches Dokument, das als solches Respekt verdient. Ob uns die Sprache gefällt, in der es geschrieben ist oder nicht, ist uninteressant – es ist ein Zeichen des heroischen Lebens eines Menschen, der unablässig die Wahrheit gesucht hat, und als solches ein Vorbild für uns in jeder Hinsicht.

Ich möchte zum Schluss meines Vortrags noch ganz kurz auf ein Thema eingehen, das meiner Meinung nach den Schlüssel für die Lösung unserer Probleme in der Homöopathie in sich trägt, das, wenn wir es erst wirklich verstanden haben werden, viele der Fragen beantworten wird, die uns heute beschäftigen: das Problem des Wassers. Wasser ist der Schlüssel für uns, wenn wir verstehen wollen, wie der Organismus funktioniert, und es wird uns auch die Antwort darauf geben, wie die homöopathische Arznei wirkt.

Auch darauf hat uns Hahnemann im Organon bereits einen Hinweis hinterlassen. Ganz zum Schluss, ich glaube, im Paragraphen 291, spricht er nämlich plötzlich von den Heilwässern. Das, was wir als das letzte Vermächtnis Hahnemanns bezeichnen können, ist also ein Hinweis auf das Wasser, wenn auch noch ein sehr unvollkommener.

Wenn wir uns kurz an die Schöpfungsgeschichte der Bibel erinnern, sehen wir, dass dort zuerst von Chaos

die Rede ist, von Finsternis, in der man nichts hätte erkennen können. Doch dann kommt die berühmte Stelle: „Und Gottes Geist schwebte über den Wassern.“ Im hebräischen Text gibt es kein Zeitwort. Dort heißt es: „Und der Geist Gottes über dem Antlitz des Wassers.“ Was sagt uns das? Nichts anderes, als dass Wasser die Grundlage und gleichzeitig das Instrument der Schöpfung ist. Wasser finden wir überall – sogar Meteoriten enthalten Wasser.

Aus unserer heutigen Sicht sagen wir, das Wasser habe über sechzig "Anomalien". Was sind diese Anomalien? Sie sind nichts anderes als über sechzig Aspekte des Wassers, die wir einfach nicht begreifen können. Wieso fängt Wasser plötzlich bei vier Grad an, ganz anders zu werden, warum kann man heißes Wasser schwerer aufheizen als kaltes Wasser? Die Eigenschaften des Wassers passen sich nicht unseren a-priori gefassten Vorstellungen an – und damit fällt uns nichts anderes ein, als sie als "Anomalien" zu bezeichnen. Diese so genannten Anomalien bestehen also in Wirklichkeit nur in unserem Verstand. Gleichzeitig hindern sie uns aber in unserem Verständnis des Wassers und seiner Rolle in der Schöpfung, im Organismus, und damit – was für uns als Homöopathen von besonderer Bedeutung ist – daran, eine der ganz fundamentalen Fragen zu beantworten, die unsere Methode aufwirft – wie funktioniert die homöopathische Arznei?

Durch die Potenzierung schreiben wir die Arznei ins Wasser ein. Sie spricht damit ab sofort sozusagen die "Wassersprache", ohne irgendeine Notwendigkeit chemischer Reaktionen, ohne irgendwelche sekundären Abläufe. Und welche Sprache herrscht in unserem eigenen Körper, der als in sich geschlossenes wässriges System stets einheitlich reagiert? – Die Wassersprache. Daher ist das Verstehen der Eigenschaften des Wassers der Weg für uns, zu verstehen, warum die Arzneimittel der Homöopathie, verglichen mit allen anderen Formen der Arzneimittel, so einzigartig wirken können. Hochpotenzen sind nichts anderes als die schrittweise "Einprägung" der Reaktionsmuster, die einem Arzneimittel eigen sind, in die hierarchisch höchsten Strukturen des Wassers. Damit haben wir auch Zugang zum Verständnis aller Formen von Erstverschlimmerung und all der anderen Formen der Wirkungsweise der homöopathischen Arzneimittel.

Die Tür, die uns Hahnemann hier geöffnet hat, ist daher der Zugang zu einem wirklichen Verständnis dessen, was Gesundheit und Krankheit wirklich bedeuten, wie wir unseren Patienten wirklich helfen können und vor allem, wie wir ihnen gegenüber treten müssen, um erkennen zu können, was sie wirklich von uns brauchen, was wir für sie tun können. Ich möchte schließen, indem ich hier meine Dankbarkeit gegenüber Hahnemann zum Ausdruck bringe, der uns diese Möglichkeiten in der Medizin eröffnet hat, meinen großen Respekt für alles, was er entdeckt und geschaffen hat. Er hat damit mir selbst und uns allen die Möglichkeit gegeben, zu wissen, was wir tun und uns zu Ärzten gemacht, die ein gutes Gewissen bei ihrer Arbeit haben können.

Danke für Ihre Aufmerksamkeit!